

Pygmalion in der Schule

Wie mächtig sind Lehrererwartungen?

Es war die Sensation der späten Sechzigerjahre. Robert Rosenthal und Leonore Jacobson hatten im Rahmen eines Experiments eine Reihe von Grundschulkindern zufällig ausgewählt. Den Lehrkräften hatten sie mitgeteilt, dass sich diese Kinder im Verlauf des nächsten Jahres intellektuell hervorragend entwickeln würden. Ein Jahr später erlebten die Forscher die Überraschung ihres Lebens: Die zufällig benannten Kinder schnitten bei einem Intelligenztest deutlich besser ab als noch ein Jahr zuvor!

Alle bisherigen Artikel dieser Reihe stehen auf meiner Website (1) zum Download zur Verfügung. Ich freue mich wie immer auf eure Kommentare und Ideen! Mailt mir (2).

Bis heute wird der so genannte „Pygmalioneffekt“ rege erforscht. Ob er tatsächlich existiert und was die bis heute lebhaft daran interessierte Forschung weiterhin herausgefunden hat, ist Thema dieses Artikels.

Ovids Pygmalion-Mythos kennen einige möglicherweise noch aus dem Lateinunterricht: Ein Künstler schafft eine Statue, die so schön ist, dass er sich in sie verliebt. Wäre sie doch nur lebendig! Am Festtag der Aphrodite fleht er die Göttin an, sie möge ihm eine Frau schenken, die so sei wie seine Statue. Und die Göttin der Liebe erhört seinen Wunsch: Als Pygmalion nach Hause kommt, wird die Statue unter seinen Berührungen lebendig, und beide leben glücklich bis an ihr Lebensende.

Ähnlich märchenhaft waren die Ergebnisse, die Rosenthal und Jacobson erzielten. Zugewinne von dreißig und

mehr IQ-Punkten waren bei den als vielversprechend deklarierten Kindern keine Seltenheit. Wie gesagt: Es handelte sich um völlig zufällig ausgewählte Kinder! Die Erwartung der Lehrkräfte hatte also dazu geführt, dass sich die Kinder gemäß ihren Vorstellungen entwickelt hatten – die Prophezeiung hatte sich selbst erfüllt.

Gemeinsamkeiten: Experimental- und Kontrollgruppe

In den USA der Sechzigerjahre schlug das Ergebnis ein wie eine Bombe. *Affirmative Action*, die Abschaffung der Diskriminierung bestimmter sozialer Gruppen, war mit Kennedy zum zentralen politischen Thema geworden. Der Befund, dass soziale Ungleichheiten möglicherweise nur durch unterschiedliche Erwartungen zustande kommen, weckte große Hoffnungen, dass man umgekehrt auch nur an dieser Schraube drehen müsse, um sozialen Ungerechtigkeiten nachhaltig zu begegnen. So einfach war es aber leider nicht; und auch die Ergebnisse von Rosenthal und Jacobson waren nicht so klar, wie zunächst angenommen. Denn nicht nur die zufällig ausgewählten Kinder erzielten höhere Intelligenzwerte, sondern auch der Rest – die Experimentalgruppe legte im Schnitt zwölf Punkte zu, die Kontrollgruppe immerhin acht.

Unterschiede zeigten sich ferner in Abhängigkeit von der Klassenstufe: Ab der dritten Klasse konnten zwischen den beiden Gruppen keine Unterschiede mehr nachgewiesen werden. Dass jüngere Kinder empfänglicher für Lehrererwartungen sind, war jedoch auch nicht ohne Weiteres haltbar – denn zwei Jahre nach der ersten Untersuchung zeigten sich bei den ehemaligen Viertklässlern (die zu diesem Zeitpunkt in der sechsten Klasse waren) deutliche Unterschiede,

die ein Jahr vorher noch nicht existiert hatten ... Heute, mehr als vierzig Jahre nach Erscheinen der Studie, wissen wir zwar immer noch bei Weitem nicht alles; aber etwas schlauer sind wir immerhin geworden. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass sich der Pygmalioneffekt keineswegs so universell darstellt, wie zunächst vermutet. Eine künstliche Induktion von Erwartungen funktioniert, wie spätere Studien zeigten, nur in den ersten zwei Wochen des Schuljahrs: Danach bilden sich Lehrkräfte eine eigene Meinung und sind weniger empfänglich für Informationen, die nicht zu dem Bild passen, das sie sich von dem Kind gemacht haben.*

Dass die Entwicklung des Kindes mit der Erwartung der Lehrkraft übereinstimmt, heißt jedoch nicht unbedingt, dass es sich dabei um eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, also eine Anpassung des Kindes an die falsche Einschätzung, handelt; die Erwartung könnte auch schlichtweg korrekt sein! Und genau das zeigte sich in vielen späteren Studien: In den meisten Fällen schätzen Lehrkräfte das Potenzial ihrer Schülerinnen und Schüler recht gut ein, ohne dass diese Einschätzung in einem kausalen Zusammenhang zum Ergebnis stünde.

Verstärkung des Pygmalioneffekts

Interessant sind jedoch die Ausnahmen von dieser Regel – sowohl auf Lehrer- als auch auf Schülerseite: Nicht alle Lehrkräfte sind gute Diagnostiker, und nicht alle Kinder sind gleichermaßen von Fehleinschätzungen betroffen. Insgesamt ist gut nachgewiesen, dass der Pygmalioneffekt existiert; er ist jedoch im Durchschnitt gering und nicht besonders stabil – und er fällt bei einer Überschätzung deutlich stärker aus als bei einer Unter-

Über die Autorin

Dipl.-Psych. Tanja Gabriele Baudson M.A. arbeitet als Hochbegabungs- und Kreativitätsforscherin an der Universität Trier. Sie ist Beisitzerin für Hochbegabtenforschung von Mensa in Deutschland e. V.

schätzung der kognitiven Leistungsfähigkeit des Kindes. Metaanalysen (Studien, welche die Ergebnisse vieler Studien zu einem Thema zusammenfassen) gehen davon aus, dass Lehrererwartungen auf fünf bis zehn Prozent aller Schüler einen Einfluss ausüben.

Für diese betroffenen Schüler können die Effekte jedoch deutlich größer sein! Dies ist vor allem für benachteiligte oder anderweitig stigmatisierte Kinder der Fall – etwa ethnische Minderheiten oder Kinder aus Familien mit geringem sozioökonomischem Status. Bei einem Wechsel der Bezugsgruppe (Schuleintritt, Übergang auf die weiterführende Schule) haben sich selbst erfüllende Prophezeiungen ebenfalls einen stärkeren Einfluss: In einer Situation, wo die eigene Position im Verhältnis zu den Klassenkameraden noch unsicher ist, wird für ein Kind jede Information potenziell wichtig, um sich Klarheit über den eigenen Status zu verschaffen.

Der Effekt wirkt außerdem stärker, wenn Kinder wahrnehmen, dass die Lehrkraft diejenigen, von denen sie viel erwartet, deutlich anders behandelt als diejenigen, an die sie nur geringe Erwartungen stellt: Erstere bekommen mehr Unterstützung, herausforderndere Aufgaben, klarere und positivere Rückmeldungen; in Interaktionen verhalten sich die Lehrkräfte ihnen gegenüber

* Wenn sich eine Lehrkraft einmal ein falsches Bild von einem Kind gemacht hat, kann es harte Arbeit sein, es zu korrigieren – davon wissen vermutlich einige Eltern ein Lied zu singen!

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XXII)

warmherziger. Sind diese Unterschiede sehr ausgeprägt, liegt es auf der Hand, dass auch das intellektuelle Wachstum sehr unterschiedlich ausfällt ...

Auswirkungen von Über- und Unterschätzung

Über die Auswirkungen auf die Intelligenz hinaus konnten Effekte falscher Lehrereinschätzungen auf den sozialen (vor allem auf den Status in der Gruppe)

und auf den leistungsbezogenen Bereich nachgewiesen werden. Überschätzte Kinder bekommen bei gleicher Intelligenz bessere Noten und zeigen positivere Einstellungen zur Schule. Geringe Erwartungen der Lehrkraft gehen mit einem geringeren schulischen Fähigkeitsselbstkonzept des Kindes einher – unterschätzte Kinder sind also unsicherer, Leistungsanforderungen gerecht werden zu können. Dies ist insbesondere deshalb relevant, weil sich Leistung und Fähigkeitsselbstkonzept wechselseitig bedingen. Zu Beginn der Grundschule können Kinder ihre Fähigkeit noch nicht realistisch einschätzen. Erst durch Leistungsrückmeldungen seitens der Lehrkraft entwickelt sich das (mehr oder weniger korrekte) Wissen um die eigenen akademischen Stärken und Schwächen, welches wiederum auf die Leistung zurückwirkt.

Mehrheitlich tendieren Lehrkräfte übrigens deutlich stärker zur Über- als zur Unterschätzung. Und das ist auch gut so – denn wenn Kinder sehen, was man ihnen zutraut, trauen sie es sich selbst auch eher zu.

Tanja Gabriele Baudson

Link und Mail

(1) <http://www.uni-trier.de/?id=20275>

(2) forschung@mensa.de

Literatur:

- ▶ Jussim, L. & Harber, K. D. (2005). Teacher expectations and self-fulfilling prophecies: Knowns and unknowns, resolved and unresolved controversies. *Personality and Social Psychology Review*, 9, 131-155.
- ▶ Rosenthal, R. & Jacobson, L. (1968). *Pygmalion in the classroom*. New York: Holt, Rinehart & Winston.